

Achtung böse!

Die zehn grausamsten Märchen der Brüder Grimm

Von Oliver Geister

Märchen als Kinderunterhaltung waren immer schon umstritten. Im 19. Jahrhundert gab es zum Beispiel Bedenken, Märchen könnten Kindern bedenkliche Phantasien einflößen, die sie von ihrer vom Erzieher vorgesehenen Bestimmung wegführen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts betrachtete man Märchen gerne auch soziologisch und verurteilte in Folge dessen vor allem die veralteten und klischeehaften Rollenbilder, personifiziert zum Beispiel im schlafenden Dornröschen, das nach hundert Jahren von einem Prinzen wachgeküsst wird. Dass eben dieser Prinz, zumindest in der französischen Fassung von Charles Perrault, Dornröschen zuvor im Schlaf vergewaltigt, ist weniger bekannt, verweist aber auf ein weiteres strittiges Merkmal vieler Märchen: das Moment des Grausamen. Heute ist es vor allem das Böse und das Grausame in den Märchen, das vielen Eltern und Erziehern zu schaffen macht.

Bevor ich aus märchenpädagogischer Sicht auf das Phänomen Grausamkeit näher eingehe und dazu drei Thesen formuliere, werfen wir einen Blick auf die grausamsten Märchentexte der Brüder Grimm: Die Top Ten der grausamsten Märchen – Achtung, kein Kinderkram!

Platz 10: Hänsel und Gretel – Zwei Kinder sollen sterben und verbrennen eine alte Frau

In diesem Märchen folgt ein Mordanschlag auf den nächsten. Die Stiefmutter von Hänsel und Gretel erwirkt, dass die beiden Kinder im Wald ausgesetzt werden, damit sie dort verhungern oder von wilden Tieren gefressen werden. Sie irren schließlich in Todesangst durch den Wald und gelangen auf seltsame Weise zu einem Hexenhaus, wo sie zunächst willkommen geheißen werden. Doch bald stellt sich heraus, dass die Hexe vorhat, beide zu töten und zu essen. Hänsel wird dafür extra gemästet und muss eingesperrt in einem Käfig darauf warten, geschlachtet zu werden. Gretel aber weiß das in letzter Sekunde zu verhindern, weil sie die Hexe in den Ofen schiebt, wo sie jämmerlich verbrennt. Der Jubel ist groß, Gewissensbisse haben sie nicht. Sie bereichern sich mit den Schätzen der Hexe und finden nun den Weg zurück nach Hause. Die Freude den Vater wiederzusehen ist groß, gleichwohl oder gerade weil die Mutter nicht mehr lebt.

Platz 9: Frau Trude – Eine hexenhafte Frau verwandelt ein neugieriges Kind in einen Holzblock und wirft es ins Feuer.

Wer „Hänsel und Gretel“ schon grausam findet, weil da Kinder eine Hexe in einen brennenden Ofen stoßen, der sollte bedenken, dass Gretel hier aus Notwehr handelt und nur so sich und Hänsel das Leben retten konnte. Ganz anders verhält es sich mit „Frau Trude“,

einem typischen Warn- und Schreckmärchen für das ungehorsame, und das heißt in diesem Falle: das neugierige Kind. Entgegen den Warnungen der Eltern besucht ein kleines Mädchen im Wald die dort wohnende sonderbare Frau Trude. Diese sagt dem Kind „freundlich“: „Ich habe schon lange auf dich gewartet“. Dann verzaubert sie es in einen Holzblock und wirft diesen ins Feuer. Das Märchen endet mit dem lakonischen Satz: „Das leuchtet einmal hell“.

Platz 8: Schneewittchen – Wie eine Mutter ihre Tochter aus der Welt schaffen, ihre Eingeweide essen will und sich schließlich zu Tode tanzen muss

Man will es nicht glauben: Das beliebteste Märchen der Deutschen „Schneewittchen“ schafft es auch in die Top Ten der grausamsten Märchen. „Schneewittchen“ ist nicht nur das Märchen der Schönsten im ganzen Land, die den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen den Haushalt führt. Es ist auch ein Märchen gespickt mit üblen Mordanschlägen, allerdings ist nur ein einziger erfolgreich.

Es beginnt damit, dass die Mutter – erst in späteren Auflagen macht Wilhelm Grimm daraus die Stiefmutter – ihr schönes Kind im Wald aussetzen und töten lässt. Doch nicht nur das: Sie will auch Schneewittchens Eingeweide essen und tut es vermeintlich auch. Sie weiß allerdings nicht, dass der Auftragsmörder in Gestalt des Jägers Mitleid mit Schneewittchen hatte, es im Wald lebend aussetzte und der Königin eine tierische Leber und Lunge zu essen gab. Nachdem diese aber durch ihren Zauberspiegel erfährt, dass Schneewittchen noch immer lebt, folgen drei weitere Mordanschläge: Die böse Königin versucht persönlich, ihrer (Stief-)Tochter die Luft abzuschneiden und zweimal probiert sie es mit Gift: Erst steckt es in einem Kamm, dann in einem Apfel. Beim dritten Mal schaffen die sieben Zwerge es nicht mehr, die Tote wieder zum Leben zu erwecken und legen sie in einen gläsernen Sarg. Diesen überlassen sie einem offensichtlich nekrophilen Prinzen und nur durch einen Zufall – die Sargträger stürzen und das vergiftete Apfelstück fällt heraus – erwacht das schein tote Schneewittchen abermals.

Als die Hochzeit mit dem Prinzen stattfindet, lässt es sich die alte Königin nicht nehmen zu erscheinen, und die Vergeltung folgt aufs Grausamste: Eiserne Pantoffeln werden über ein „Kohlefeuer gestellt“ und „mit Zangen hereingetragen“. Die Königin muss „in die rotglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde“ fällt. So stellt man sich nicht gerade eine Märchenhochzeit vor.

Platz 7: Der liebste Roland – Ein Versehen mit Folgen: Eine Mutter hackt ihrer Tochter den Kopf ab, der Mordanschlag galt eigentlich ihrer Stieftochter. Der Grund: Sie wollte ihr schönes Schürzlein haben.

Es verbirgt sich Grausames hinter dem netten Titel „Der liebste Roland“. Eine Mutter hat eine leibliche Tochter, die sie liebt, und eine Stieftochter, von der sie unverblümt sagt, sie habe „längst den Tod verdient“. Anlass für den geplanten Mordakt ist die schöne Schürze des

Mädchens, die die echte Tochter begehrt. Im Schlaf soll ihm deshalb der Kopf abgehackt werden. Da das vermeintliche Opfer diesen Plan aber mitbekommt, bettet sie in der Nacht ihre Stiefschwester heimlich in ihr eigenes Bett um. Die Mutter kommt herangeschlichen, „in der rechten Hand“ die Axt, „mit der linken fühlte sie erst, ob auch jemand vorne lag, und dann fasste sie die Axt mit beiden Händen, hieb und hieb ihrem eigenen Kind den Kopf ab.“

Das Mädchen mit der schönen Schürze nimmt den Kopf ihrer Schwester und tröpfelt „drei Blutstropfen auf die Erde, einen vors Bett, einen in die Küche und einen auf die Treppe“. Diese sollen der Mutter von ihrer Untat berichten. Dann entwendet es der Mutter den Zauberstab und flieht mit ihrem Freund, dem „liebsten Roland“.

Es kommt zu einer Verfolgungsjagd zwischen der Mutter und dem verliebten Paar. Die Flüchtenden verwandeln sich mehrmals, um sich vor ihr zu verstecken. Zuletzt wird aus dem Roland ein Geigenspieler und aus dem Mädchen eine schöne Blume, die in einer Dornenhecke steht. Damit wird der qualvolle Tod der Mutter inszeniert. Sie kriecht in die Hecke, um die Blume abzubrechen. Roland spielt eine Zaubermelodie, die sie tanzen lässt, ähnlich wie in dem Märchen „Der Jude im Dorn“: „Je schneller er spielte, desto gewaltigere Sprünge musste sie machen, und die Dornen rissen ihr die Kleider vom Leibe, stachen sie blutig und wund, und da er nicht aufhörte, musste sie so lange tanzen, bis sie tot liegenblieb.“

Platz 6: Vom Machandelboom – Hanibal Lectors Ahnin: Mord, Vertuschung und Menschenfresserei.

Das Märchen in plattdeutscher Mundart beginnt ähnlich wie Schneewittchen: Eine kinderlose Frau wünscht sich ein Kind so „rot wie Blut und so weiß wie Schnee“. Der Wunsch wird erfüllt und mit der Geburt eines Jungen stirbt die Mutter und wird unter einem Wacholderbaum (Machandelboom) begraben. Nach diesem ersten Schicksalsschlag fängt nun das Unglück erst richtig an und zwar mit der neuen Frau des Vaters. Eine weitere Tochter, das Marlenchen, wird geboren, und der Erstgeborene muss unter seiner Stiefmutter sehr leiden.

Eines Tages möchte die Tochter einen Apfel haben und dem Bruder auch einen geben. Die Mutter wirft den Apfel erst in eine Kiste und bietet ihn dann freundlich dem nach Hause kommenden Sohn an. Sie sagt: „Komm mit mir, hol dir einen Apfel heraus!“ Der Junge bückt sich über die Kiste und sie knallt den Deckel zu, sodass ihm der Kopf abfällt und zu den Äpfeln in die Kiste rollt.

Das ist der Mutter dann doch im Nachhinein etwas unangenehm. Sie setzt ihm den Kopf wieder auf den Rumpf, bindet ein Tuch darum und setzt den Kinderleichnam mit einem Apfel in der Hand vors Haus. Das hat sie deshalb so arrangiert, um den Mord ihrer Tochter in die Schuhe zu schieben. Sie lässt Marlenchen nämlich ihren Halbbruder von hinten auf die Schulter schlagen und dabei fällt sein Kopf wieder ab, woraufhin die Mutter gespielt vorwurfsvoll reagiert und sogleich mit der nächsten Ungeheuerlichkeit aufwartet: „Marlenchen,“ sagt sie, „was hast du getan! Aber schweig nur still, dass es kein Mensch merkt; das ist nun doch nicht zu ändern, wir wollen ihn in Sauer kochen.“ Die Mutter nimmt den Jungenleichnam, zerhackt und kocht ihn. Salz wird nicht benötigt, denn Marlenchen steht dabei und weint, „und die Tränen fielen alle in den Topf“.

Nun wird das Essen dem Vater vorgesetzt. Die Frau erzählt ihm, sein Sohn wäre für mehrere Wochen fortgereist. Dem Vater kommt das seltsam vor, aber ihm schmeckt das Mahl vorzüglich. Die Beinchen und Knochen wirft er unter den Tisch. Marlenchen aber sammelt sie zusammen und legt sie unter den Wacholderbaum.

Im zweiten Teil des Märchens beginnt das eigentlich Zauberhafte. Aus dem toten Bruder wird nun ein wunderschöner Vogel, der mehrmals von seinem Schicksal singt:

„Mein Mutter der mich schlacht,
mein Vater der mich ass,
mein Schwester der Marlenichen
sucht alle meine Beinchen,
bindt sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Machandelbaum.
Kiwitt, kiwitt, wat vör'n schön Vagel bün ik!“

Mit diesen Versen, die auch Fausts Gretchen leicht abgewandelt im Kerker singt, verdient sich der zauberhafte Vogel eine goldene Kette, rote Schuhe und einen Mühlstein. Diese Geschenke verteilt er schließlich an seine Familie: Der Vater erhält die Kette, die Schwester die Schuhe, die Stiefmutter aber stirbt durch den Mühlstein. Schließlich verwandelt sich der Vogel zurück in den Jungen, der er mal war.

Platz 5: Fitchers Vogel – Die geheime Metzelskammer im Hause eines Massenmörders

Der Hexenmeister Fitcher verführt ein schönes Mädchen nach dem anderen und immer endet es tödlich. Nachdem er eine von drei Schwestern zu sich geholt hat, überlässt er ihr ein Ei und einen Schlüsselbund. Tabu sei nur eine Kammer seines prachtvollen Hauses, und natürlich weckt diese sogleich die Neugierde einer jeden besonders. Aber was gibt es da zu sehen? „Ein großes blutiges Becken stand in der Mitte, und darin lagen tote zerhauene Menschen, daneben stand ein Holzblock und ein blinkendes Beil lag darauf.“ Als der Mann zurückkehrt und bemerkt, dass sein Verbot übertreten wurde, sagt er: „Dein Leben ist zu Ende.“ Und weiter wird erzählt: „Er warf sie nieder, schleifte sie an den Haaren hin, schlug ihr das Haupt auf dem Blocke ab und zerhackte sie, dass ihr das Blut auf dem Boden dahinfloss. Dann warf er sie zu den Übrigen ins Becken.“ Nun holt er sich die zweite und schließlich auch die dritte Schwester. Erst der Dritten gelingt es, unbemerkt in die Kammer zu lugen. Und was sieht sie? „Ihre beiden lieben Schwestern lagen da in dem Becken jämmerlich ermordet und zerhackt.“ Sie legt die einzelnen Gliedmaßen wieder zusammen und dadurch werden sie zum Leben erweckt. Nun wird der Spieß umgedreht. Der Hexenmeister hat plötzlich seine Zauberkraft verloren, er ist der dritten Schwester hörig und will sie heiraten. Die Braut lässt alle Freunde des Hexenmeisters einladen, stellt in sein Haus als Schmuck einen „Totenkopf mit grinsenden Zähnen“ auf und verkleidet sich selbst als „Fitchers Vogel“. Als der Bräutigam mit all seinen Freunden im Haus ist, werden alle Türen verriegelt und das Haus angezündet, sodass „der Hexenmeister mitsamt seinem Gesindel“ verbrennt.

Platz 4: Blaubart – Ein vornehmer Herr, der seine Gattin auf eine tödliche Probe stellt

Der Mann mit dem blauen Bart wird als ein brutaler Frauenmörder entlarvt – ein Märchenmotiv mit langer Tradition, das bis ins 6. Jahrhundert zurückreicht, und vor allem durch Charles Perrault bekannt wurde. Wohl deshalb haben die Grimms ihr Blaubartmärchen von 1812 nicht mehr in spätere Auflagen übernommen.

Ein goldener Wagen mit sechs Pferden hält vor einem Haus. Ein König mit blauem Bart steigt aus und bittet den Hausherrn um seine einzige Tochter. Das Mädchen erschrickt, doch ihm wird gut zuredet, und so zieht es mit ihm fort, bittet aber seine drei Brüder um Hilfe und Beistand. Im Schloss lässt es sich zunächst aushalten. Blaubart geht auf Reisen, seine Frau bleibt zurück und erhält wie das Mädchen von Fitcher sämtliche Schlüssel. Nur eine ganz bestimmte Kammer darf sie nicht betreten. Doch natürlich ist die Neugierde auch hier stärker als das Verbot: „Da schloss sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig. Sie erschrak so heftig, dass sie die Türe gleich wieder zuschlug, aber der Schlüssel sprang dabei heraus und fiel in das Blut.“ Das lässt sich aber nicht mehr abreiben und so kann sie ihre Neugierde vor Blaubart nicht verheimlichen. Der sagt nun zornig: „Jetzt sollst du hinein, wenn du auch nicht willst [...]. Nun bereite dich zum Tode, du sollst noch heute sterben“, und schon zückt er ein Messer. Die Frau schreit nach ihren Brüdern und im dramatischen Finale erreichen diese in allerletzter Sekunde das Schloss. Blaubart hat sie schon „an den Haaren gefasst und wollte ihr das Messer in das Herz stoßen“, da kommen die Brüder, ziehen ihre Säbel und strecken ihn nieder. Am Ende wird er in der „Blutkammer aufgehängt zu den andern Weibern, die er getötet“ hat.

Platz 3: Der Räuberbräutigam – Eine Zwangsvermählte muss unter Todesangst mit ansehen, wie ihr Ehemann mit anderen Räufern eine Jungfrau vergewaltigt und bestialisch tötet

Ähnlich schlimm, vielleicht noch schlimmer wie den Frauen von Fitcher und Blaubart ergeht es der Prinzessin in diesem Märchen, das schon in der handschriftlichen Urfassung der „Kinder- und Hausmärchen“ vorhanden war und später von Wilhelm Grimm auch in seinen Grausamkeiten weiter ausgeschmückt wurde. Es beginnt – ich zitiere hier aus der letzten Fassung von 1857 – recht beschaulich: „Es war einmal ein Müller, der hatte eine schöne Tochter, und als sie herangewachsen war, so wünschte er, sie wäre versorgt und gut verheiratet; er dachte: ‚Kommt ein ordentlicher Freier und hält um sie an, so will ich sie ihm geben.‘“

Es dauert nicht lange, da kommt tatsächlich einer. Und was für einer! Das Mädchen sträubt sich, zu ihm zu gehen, doch es muss. Er wohnt da, wo der Wald am dunkelsten ist, in einem finsternen und unheimlichen Haus. Eine Vogelstimme warnt das herannahende Mädchen: „Kehr um, kehr um, du junge Braut, du bist in einem Mörderhaus.“ Das Mädchen geht

trotzdem herein und trifft im Keller des Hauses eine „steinalte Frau“, die sagt: „Du bist in einer Mördergrube“ und: „Du wirst die Hochzeit mit dem Tode halten.“ Da die alte Frau aber Mitleid hat, erzählt sie dem Mädchen den Plan ihres Bräutigams: „Wenn sie dich in ihrer Gewalt haben, so zerhacken sie dich ohne Barmherzigkeit, kochen dich und essen dich, denn es sind Menschenfresser.“

Mit ihrer Hilfe versteckt sich das Mädchen hinter einem großen Fass und es wird so Zeuge einer äußerst bestialischen Vergewaltigung mit tödlichem Ausgang, die – für Märchen relativ untypisch – recht offen geschildert und ausgeschmückt wird: „Sie brachten eine andere Jungfrau mitgeschleppt, waren trunken und hörten nicht auf ihr Schreien und Jammern. Sie gaben ihr Wein zu trinken, drei Gläser voll, ein Glas weißen, ein Glas roten, und ein Glas gelben, davon zersprang ihr das Herz. Darauf rissen sie ihr die feinen Kleider ab, legten sie auf einen Tisch, zerhackten ihren schönen Leib in Stücke und streuten Salz darüber.“

Das Blut spritzt und ein Finger samt Ring fliegt in Richtung des Verstecks der schockierten Zeugin. Um ein Haar wird sie entdeckt. Doch die Orgie geht weiter und irgendwann schlafen die Vergewaltiger ein, sodass das Mädchen unbemerkt flüchten kann. Später wird Hochzeit gehalten mit dem schrecklichen Gewalttäter. Auf der Hochzeitsfeier aber erzählt die Braut von diesem Erlebnis so, als hätte sie es geträumt. Der Gatte wird „kreibweiß“ und die Braut zückt den Beweis: den Ring des damaligen Opfers. Der Räuberbräutigam wird schließlich mit seiner Bande der Justiz übergeben und hingerichtet.

Platz 2: Das eigensinnige Kind – Der strafende Gott zwingt eine Mutter, ihr totes Kind zu schlagen, damit es Ruhe unter der Erde findet.

Dieses Grimmsche Märchen beginnt wie viele andere mit „Es war einmal...“ Weil ein Kind zu „eigensinnig“ ist und nicht auf seine Eltern hört, lässt Gott es so krank werden, dass es stirbt. Doch der eigentliche Grusel beginnt erst jetzt: „Als es nun ins Grab versenkt und Erde über es hingedeckt war, so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber taten, so half das nicht, und das Ärmchen kam immer wieder heraus.“ Ruhe findet das tote Kind erst, als die Mutter mit der Rute auf sein Ärmchen schlägt. Die Moral für das Kind: Sei niemals eigensinnig, sondern tu, was man dir sagt. Die Moral für die Eltern: Wenn das Kind nicht spurt, dann sollst du dies rechtzeitig mit Prügeln erwirken.

Das damals verbreitete Motiv taucht unter anderem in der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ auf, wo es heißt (Arnim/Brentano 1806/1987, S. 200):

Sieh, sieh du böses Kind!
Was man hier merklich findt,
Die Hand, die nicht verweßt,
Weil der, des sie gewest,
Ein ungerathnes Kind,
Drum bessre dich geschwind.

Den Vater schlug der Sohn,

Drum hat er dies zum Lohn,
Er schlug ihn mit der Hand,
Nun siehe seine Schand,
Die Hand wuchs aus der Erd,
Ein ew'ger Vorwurf währt.

Platz 1: Wie Kinder Schlachtens miteinander gespielt haben – Vorsicht, nicht nachahmen! Ein „Spiel“, das tödlich für eine ganze Familie endet.

Wie in Erich Kästners „Ballade vom Nachahmungstrieb“, wo Kinder eine Hinrichtung mit tödlichem Ausgang nachspielen und aus Spaß das kleine Fritzchen erhängen, wird auch in diesem Märchen vor der tödlichen Gefahr des unreflektierten Nachahmens gewarnt, allerdings mit noch drastischeren Folgen. Keiner kommt hier lebend raus! Das Märchen ist kurz und soll daher für sich stehen:

„Einstmals hat ein Hausvater ein Schwein geschlachtet, das haben seine Kinder gesehen; als sie nun Nachmittag mit einander spielen wollen, hat das eine Kind zum andern gesagt: „du sollst das Schweinchen und ich der Metzger sein,“ hat darauf ein bloß Messer genommen, und es seinem Brüderchen in den Hals gestoßen. Die Mutter, welche oben in der Stube saß und ihr jüngstes Kindlein in einem Zuber badete, hörte das Schreien ihres anderen Kindes, lief alsbald hinunter, und als sie sah, was vorgegangen, zog sie das Messer dem Kind aus dem Hals und stieß es im Zorn, dem andern Kind, welches der Metzger gewesen, ins Herz. Darauf lief sie alsbald nach der Stube und wollte sehen, was ihr Kind in dem Badezuber mache, aber es war unterdessen in dem Bad ertrunken; deswegen dann die Frau so voller Angst ward, dass sie in Verzweiflung geriet, sich von ihrem Gesinde nicht wollte trösten lassen, sondern sich selbst erhängte. Der Mann kam vom Felde und als er dies alles gesehen, hat er sich so betrübt, das er kurz darauf gestorben ist.“

Als dieses Märchen in der Erstausgabe der Kinder- und Hausmärchen erschien, tadelte schon Achim von Arnim die darin enthaltene Grausamkeit: „Schon habe ich eine Mutter darüber klagen hören, dass das Stück, wo ein Kind das andere schlachtet, darin sei, sie könnt es ihren Kindern nicht in die Hand geben“. Wilhelm Grimm rechtfertigte sich zwar zunächst und schreibt am 28.1.1813: „Das Märchen von dem Schlachten hab ich in der Jugend von der Mutter erzählen hören, es hat mich gerade vorsichtig und ängstlich beim Spielen gemacht.“ Dennoch wird es in die folgenden Auflagen nicht mehr übernommen. Wahrscheinlich war es selbst für die Grimms ein wenig zu grausam und zu wenig märchenhaft.

Märchenpädagogische Schlussfolgerungen

Welche pädagogischen Schlussfolgerungen sind aus den Grausamkeiten, die unverkennbar ein wichtiger Teil von Märchen sind, zu ziehen? Ich werde dazu abschließend drei Thesen formulieren und diese kurz erläutern.

These 1: Grausamkeiten in Form von Warn- und Schreckensmärchen sind nichts für heutige Kinder, sondern „Schwarze Pädagogik“

Einige der hier zitierten Märchen sind typische Warnmärchen, die bei Kindern ein bestimmtes Verhalten erzielen wollen. Sie arbeiten mit Abschreckung und Angst und sind deshalb nicht mehr zeitgemäß für eine sich nicht-affirmativ verstehende Pädagogik, die auf die Bildsamkeit des Menschen vertraut und Mündigkeit fördern will. Neugierde, eine wichtige Eigenschaft eines Kindes, das die Welt entdecken und begreifen will, wird in vielen dieser Märchen hart bestraft. Am Offensichtlichsten in „Frau Trude“, nicht viel weniger subtil in „Fitschers Vogel“, „Blaubart“ und „Der Räuberbräutigam“. Nicht immer sind die in Märchen intendierten Erziehungsziele verfehlt. Die Warnungen vor dem „bösen Wolf“ sind auch heute nicht unbedingt unangebracht. Aber Märchen als bloße Erziehungstexte zu instrumentalisieren, ist weder besonders Erfolg versprechend noch wird man der Textgattung damit gerecht.

Der Briefwechsel zwischen Achim von Arnim und Wilhelm Grimm aus den Jahren 1812/1813 zeigt, dass die märchenpädagogische Diskussion in Bezug auf die Darstellung und Funktion von Grausamkeit schon seit 200 Jahren geführt wird. In der „Hoch-Zeit“ der „Schwarzen Pädagogik“, wie Katharina Rutschky einige Strömungen der bürgerlichen Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts nennt, gab es also schon Debatten über das Problem des Grausamen im Märchen, die der heutigen Diskussion durchaus ähneln. So kritisiert Katrin Rönicke in der TAZ vom 19./20.10.2013, dass Märchen nicht mehr zeitgemäß seien aufgrund „alter, furchtbarer Rollenklischees, Gewalt und schwarzer Pädagogik“.

These 2: Je realistischer und ausgeschmückter Grausamkeiten im Märchen dargestellt werden, desto schlimmer wirken sie. Daher kommt es auf die Auswahl und die Art der Darstellung an.

Die Top Ten der grausamsten Märchen zeigen, dass sicherlich nicht alle Grimmschen Märchen für Kinderohren bestimmt sind. Märchen waren ursprünglich vor allem Erwachsenenliteratur. Bei den über 200 Märchentexten der „Kinder- und Hausmärchen“ ist es ein Leichtes, auch besonders grausame Märchenszenen herauszusuchen. Jeder weiß, dass nicht alle Märchen so brutal und grausam sind bzw. so wirken. Zudem ist es eher selten, dass Grausamkeiten besonders ausgeschmückt und realistisch beschrieben werden. Auch in diesen hier vorgestellten Märchen wird Gewalt, Mord und Brutalität kaum oder nur wenig ausgeschmückt. Das, was geschieht, ist zweifellos sehr grausam, dennoch wirkt es nicht so

schlimm wie viele bildliche Beschreibungen und Darstellungen in modernen Krimis oder auf der Kinoleinwand.

Wenn das für das Märchen typische Moment des Wunderbaren hinzukommt, wird die Grausamkeit zusätzlich deutlich in den Bereich des Fiktiven verwiesen. Sie scheint dann weniger real, sondern eher ein Mittel zum Zweck zu sein. Das gilt insbesondere für die beiden bekannteren Märchen „Hänsel und Gretel“ und „Schneewittchen“. Die Hexe und die böse Stiefmutter erscheinen kaum als Menschen, sondern eher als das personifizierte Böse. Bruno Bettelheim hat darauf verwiesen, dass es hier nicht um brutale Morddarstellungen geht, sondern um die Darstellung und Vernichtung des Bösen als solchem, damit das Gute zu seinem Recht kommt. Kinder können diese Bildsprache oft besser entschlüsseln als Erwachsene. In einem pädagogischen Seminar zum Thema Märchen an der Universität Münster im Wintersemester 2013/14 meldeten mir das auch die Studierenden zurück: Beim Wiederlesen der Märchen, die sie aus ihrer Kindheit schon kannten, sagten viele übereinstimmend: „Ich wusste gar nicht, wie grausam diese Märchen sind. Als Kind hatte ich es nie so empfunden.“

These 3: Grausamkeiten sind Teil unserer Welt, daher sollten sie nicht gänzlich ausgespart werden.

Ein Konsens in der Streitfrage „Sind Märchen zu grausam?“ zeichnet sich auch heute kaum ab. Dennoch haben Märchenbefürworter gute Argumente, um den pädagogischen Wert von Märchen auch für die heutige Zeit herauszustellen. Das Böse und Grausame ist nicht nur Teil der Welt, sondern auch ein Teil von uns selbst. Das sagt zumindest die Psychoanalyse. Die Pädagogik sollte das Grausame an sich deshalb nicht totschweigen und verdrängen. Im Gegenteil: gerade die Konfrontation mit dem Bösen und Grausamen im Märchen kann Kindern helfen, bestimmte Entwicklungsphasen und -krisen erfolgreich zu bewältigen. Es ist sicherlich besser, sich mit der angedeuteten Grausamkeit in vorgelesenen oder erzählten Märchen auseinanderzusetzen und darüber zu sprechen, als ohne pädagogische Begleitung reale oder fiktive Bilder und Filme zu konsumieren, wie es heute bei Kindern vielfach üblich geworden und kaum vermeidbar ist.

Dennoch zeigen die Top Ten der grausamsten Märchen der Grimms, dass die Auswahl entscheidend ist. Nicht jedes Märchen eignet sich für jedes Kind. Aber kein Märchen ist völlig ungeeignet für alle Kinder. Mit älteren Schülerinnen und Schülern kann man die Grausamkeit in Märchen gewinnbringend diskutieren (vgl. Geister 2013). Und auch einige der hier versammelten Märchen sind bekannt und werden durchaus schon für Kinder ab 4-6 Jahren empfohlen, wie z.B. „Schneewittchen“ und „Hänsel und Gretel“ (vgl. Knoch 2013, S. 31f.). Diese beiden Märchen, die es in die Top Ten der grausamsten Märchen der Brüder Grimm geschafft haben, zählen zu den beliebtesten Märchen unter Erwachsenen und Kindern. Als das ZDF 2011 dazu eine Umfrage startete, kam „Schneewittchen“ auf Platz 1 und Hänsel und Gretel auf Platz 3.

Zitierte und weiterführende Literatur:

- ARNIM, Achim von und Clemens Brentano: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Kritische Ausgabe. Hrsg. und kommentiert von Heinz Rölleke. 3 Bde. Bd. 1. Stuttgart 1987.
- BETTELHEIM, Bruno: Kinder brauchen Märchen. 20. Auflage. München 1997.
- GEISTER, Oliver: Märchen im Pädagogikunterricht. In: Pädagogikunterricht. 33. Jg. Heft 4, Herbst 2013.
- GEISTER, Oliver: Kleine Pädagogik des Märchens. Begriff – Geschichte – Ideen für Erziehung und Unterricht. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Baltmannweiler 2013.
- GRIMM, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Die handschriftliche Urfassung von 1810. Hrsg. und kommentiert von Heinz Rölleke. Stuttgart 2007.
- GRIMM, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichten Märchen mit Herkunftsnachweisen hrsg. v. Heinz Rölleke. 3 Bde. Stuttgart 2008.
- KNOCH, Linde: Praxisbuch Märchen. Verstehen – Deuten – Umsetzen. Zweite Auflage. Gütersloh 2001.
- MALLET, Carl-Heinz: Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen. München 1990.
- RUTSCHKY, Katharina (Hrsg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. O. O. 1977.